Günter Sehrbrock

Der Weg zum Hof

agenda

Der Weg zum Hof

von
Günter Sehrbrock

agenda Verlag
Münster
2024

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2024 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610
info@agenda-verlag.de, www.agenda-verlag.de

Illustrationen: Andreas Raub

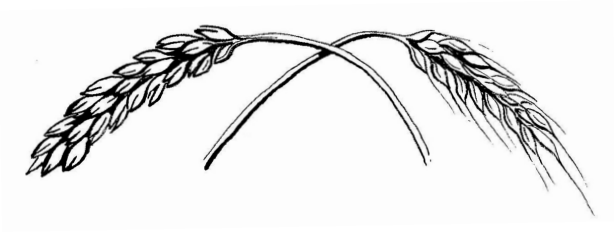
Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-853-2

Mein Dank gilt Frau Gaby Lindhauer. Ohne ihre Hilfe wären meine Worte nicht in Schriftform gekommen. Weiter gilt mein Dank dem Grafiker Andreas Raub, welcher mit seinen Bildern mein Buch bereichert hat.

Vorwort

Ich war zehn Jahre alt, als wir, Vater, Mutter und Schwester, aus dem Ruhrrevier nach Münster zogen, in den Vorort Mecklenbeck. In der Nähe stand ein Bauernhof. Schon bald war ich jeden Nachmittag dort zu finden. Ich ging mit bei der Bestellung der Felder, der Einbringung der Ernten: Beginnend mit dem Heu machen, weiter mit der Korn-, Kartoffel- und Rübenernte. Ich war mit allen bäuerlichen Arbeiten vertraut. Mein 13. und 14. Lebensjahr verbrachte ich, soweit ich Zeit hatte, auf einem anderen, kinderlosen Hof, wo ich mit allen Arbeiten betraut wurde, zum Beispiel mittels Pferd und Wagen Korn zur Mühle zu bringen und mit dem Mehl zurück zu fahren. Was ein Bauer nie tat, der Bäuerin beim Backen von Brot zu helfen, tat ich gerne. Am Ende meiner Schulzeit war es mein Berufswunsch, Bauer zu werden - gegen den Willen meiner Eltern. Ich wurde kein Bauer. Weit über 70 Jahre später, als ich mit dem Schreiben begann, fiel mir meine bäuerlich geprägte Jugendzeit ein. Das war der Aufhänger zum Schreiben dieses Buches.



Der Weg zum Hof

Der Himmel über Münster, nachtblau voller Sterne mit der Sichel eines aufgehenden Mondes. Die Uhr zeigt fünf Minuten vor Mitternacht. Es ist die Nacht vom 8. auf den 9. Mai des Jahres 1945. Ein paar Minuten später wird die Stille der Nacht zerrissen. Sirenengeheul von nah und von fern ertönt. Ernst erwacht und springt aus dem Bett. Wie in den vergangenen Kriegsjahren bei Alarm ist es das Gleiche, immer aus dem Bett springen. Erst jetzt wird ihm bewusst, dass seit Wochen der Krieg in Münster zu Ende ist. Sein jüngerer Bruder Hubert erwacht. Er reibt sich die Augen. Schlaftrunken fragt er: „Was ist los, Ernst?“ „Die Sirenen heulen, hörst du das nicht?“ „Ja doch, davon bin ich doch aufgewacht. Aber Ernst, das kann doch nicht sein. Schon lange ist es her, dass die Engländer hier durch gezogen sind. Hier, wo wir wohnen, gibt es schon lange keinen Krieg mehr.“ „Eben, deswegen! Du kannst dich wieder hin legen.“ Die Sirenen stellen ihr Geheul ein. Dagegen ist das Geläut der Dorfkirche zu hören. Ernst steht auf und öffnet das Fenster. Auch von der Stadt tönt Glockengeläut herüber. „ Was bedeutet es, Ernst?“ „Das weiß ich auch nicht. Aber besser wir steigen in unsere Hosen.“ In diesem Moment öffnet die Mutter die Tür. „Steht auf, Jungs. Zieht euch an und kommt nach draußen.“ „Was ist denn los, Mutter?“ wollte Ernst wissen. „Kommt heraus, die Nachbarn stehen schon alle auf der Straße. Sie jubeln und rufen. Heraus höre ich, dass der Krieg zu Ende ist.“ Die Mutter geht. Ernst und Hubert schauen sich an.

An das Anziehen der Hosen denken sie nicht mehr. In Nachthemd und Pantoffeln stürzen sie nach draußen. Hier stimmen sie in die Jubelrufe der Nachbarn ein. Sie fallen sich gegenseitig in die Arme. Und immer wieder ertönt der Ruf: „Der Krieg ist zu Ende! Der Krieg ist zu Ende!“ „Gott sei Dank, das Sterben ist zu Ende!“, ruft ein alter Mann.

An ein Weiterschlafen ist nun nicht mehr zu denken. Die Mutter und ihre beiden Söhne sitzen am Küchentisch. Auf der Straße ist es ruhig geworden. Alle sind in ihre Häuser zurück gekehrt. Ernst ist der Erste, der zu sprechen beginnt. „Ach Mutter, was passiert nun? Die Engländer haben die Verwaltung übernommen. Die sorgen für sich. Wer sorgt für uns? In den Kriegsjahren hat es ja einigermaßen geklappt. Sicher, es gab nie viel, aber wir hungerten nicht. Doch wer versorgt uns jetzt? Meinst du, Mutter, dass die Engländer das machen werden?“ „Ja Junge, das wollen wir hoffen. Aber weißt du, kommt Zeit, kommt Rat! Ich hoffe, dass Vater bald zurück kommt. Er wird wohl Rat wissen.“ So wie die Mutter, freuen sich nun

auch die Söhne auf ihren Vater, wenn er wieder zuhause sein würde. Der Vater war schon seit Jahren Mitarbeiter in der Organisation TODT, der Arbeitsbrigade, welche u.a. für die Beseitigung der Trümmer nach einem Luftangriff eingesetzt wurde. Vorher hatte diese schon beim Aufbau des West- und des Atlantikwalls geholfen. Vater war von Beruf Zimmermann, der Nachbar Maurer. Beide waren schon sehr früh dienstverpflichtet worden. Alle paar Wochen war der Vater auf Urlaub gekommen. Dann erzählte er von dem, was er hat arbeiten müssen. Auf diese Erzählungen waren die beiden Jungen stets sehr gespannt. Vater konnte spannend erzählen. Über vieles hatte er zu berichten. Besonders interessant fanden die Jungen die Berichte über die Arbeiten an der Atlantikküste, wo in bestimmten Abständen Bunker gebaut wurden. „Ihr müsst euch folgendes vorstellen, ein Bunker nach dem anderen. Es sind gewiss Hunderte und in jedem steht eine Kanone mit der Mündung zum Meer und gegen England. In der Nachbarschaft jedes Bunkers steht eine Wohnbaracke. Ihre Errichtung war meine Aufgabe.“ Nach Abschluss dieser Arbeiten kehrte die Organisation TODT ins Reichsgebiet zurück. Die Bombardierung der Stadt Münster nahm zu. Fast jede Nacht saßen Mutter und Kinder im Keller, immer in der Hoffnung von den nieder fallenden Bomben verschont zu bleiben. Jetzt näher zu Hause, kam der Vater trotzdem immer seltener an den Wochenenden zu der Familie. Wenn er mal kam, dann fiel besonders der Mutter sein ernstes Gesicht auf. Trotz Aufforderung der Jungen, von seiner Arbeit zu erzählen, erfüllte er diesen Wunsch nicht. Gefragt, schüttelte er nur den Kopf. Ernst und Hubert wussten

auch so, was der Vater erlebte. Nicht nur die Beseitigung der Trümmer, sondern auch das Bergen der Toten. Von denen gab es viele in Münster, aber auch in den umliegenden Orten.

Im Mai 1945 löste sich die Organisation auf. Arbeit wäre noch genug da gewesen, doch es fehlte der Anführer. Der Vater kam nach Hause, zur großen Freude der Mutter und der Söhne. Er kam jedoch nicht so zurück, wie er gegangen war. Er war still geworden stets mit ernstem Gesicht. Kein Wort über die Kriegszeit kam mehr über seine Lippen. Kein Lächeln glitt mehr über sein Gesicht. Es dauerte Monate bis sich sein Zustand verbesserte. Seine Erstarrung löste sich erst im nächsten Frühjahr, wozu seine Gartenarbeit und die Beschäftigung mit den Kaninchen beitrugen. Und eines Tages war auch das Lachen zu ihm zurück gekehrt. Jetzt war er so gesprächig und munter, wie in der Zeit vor dem Krieg.

Zurück in die Zeit, wo in Münster der Krieg zu Ende ging, im April des Jahres 1945. Die Amerikaner waren von Westen kommend, durch Münster gezogen. Zurück blieb eine kleine Gruppe, um die Verwaltung der Stadt zu übernehmen. Sie kümmerten sich wenig um die Versorgung der Bevölkerung. An einem Abend erklärte die Mutter zu Ernst und Hubert, dass sie sich selbst versorgen müssten und dass dazu ihr großer Garten die beste Voraussetzung war. „Ab morgen beginnt ihr beiden den Garten umzugraben. Jetzt im April ist er schon abgetrocknet.“ Die Brüder schauten sich an, dann blickten sie wieder zur Mutter. Sie nickten zu der Aufforderung. Bisher war das

Umgraben der Gartenerde die Aufgabe des Vaters gewesen. Doch während seiner Abwesenheit war der Garten unbebaut geblieben. Jetzt mussten die Söhne die Arbeit übernehmen. Sie hatten nur einen Spaten. Dieser wurde abwechselnd zwischen Ernst und Hubert zum Graben benutzt. Einer grub und der andere schaute zu. Gewechselt wurde nach Umlegen der dritten Furche. Und so ging es jeden Nachmittag bis die gesamte Gartenfläche umgegraben war. Die beiden hatten das freudig getan. Jeden Abend nach getaner Arbeit lobte die Mutter sie für ihren Einsatz. Nach Harken und Glätten des Bodens legten sie, nach Anordnung der Mutter, schmale Wege an. So entstanden verschiedene Beete, kleine und größere. Das Einbringen der Saaten übernahm die Mutter. Für die Jungen verblieb nur eine Arbeit, das Auslichten der Stachel- und Johannisbeersträucher. Zu ihrer Tätigkeit im Garten zählte auch das spätere Ausziehen des Unkrautes.

Nach den Schularbeiten gingen die Brüder ihre eigenen Wege. Ernst traf sich mit seinen beiden Freunden, alle hatten die gleichen Interessen. Sie strichen durch die Stadt, das heißt durch das, was von ihr übrig geblieben war. Die ersten Geschäfte öffneten wieder. Kein Besuch der Stadt verlief ohne das Aufsuchen der Buchhandlung. Die drei warfen ihr Taschengeld zusammen und kauften ein günstiges, sie interessierendes Buch. Sie kannten mittlerweile jede Ecke von Münster. Als es warm wurde, hielten sie sich überwiegend am Kanal auf. Sie badeten im Kanalwasser. Dann lagen sie im Gras auf der Böschung und ließen sich von der Sonne trocknen. Kam einer der seltenen Schlepp-

züge an ihnen vorbei, dann winkten sie dem Mann am Ruder zu. Ihre Lieblingsbeschäftigung galt jedoch den Zügen. Gerne saßen sie am Bahnhof, notierten in ihre Kladden die Nummern der Lokomotiven und zählten die Anzahl der Waggons. Reichte ihr Taschengeld zum Besuch des Hallenbades, dann waren sie dort zu finden, manchmal zum Unwillen des Bademeisters, wenn sie zu laut und den anderen Badenden zu lästig wurden. Etwas, was nur selten erlaubt war, war der Aufenthalt in der Wohnung von Karls Eltern. Karl besaß eine elektrische Eisenbahn. Das zwischen den Gleisen stehende kleine Dorf und den Bahnhof hatten die Jungen selbst geschaffen. Leider konnten sie dieser Freude nicht oft nachgehen. Karl erhielt nur selten die Erlaubnis, seine Freunde mit zu sich zu nehmen.

Hubert hatte ganz andere Interessen, welche in keinster Weise denen seines Bruders glichen. Er liebte alles, was mit Landwirtschaft zu tun hatte. Seine freien Stunden verbrachte er auf dem Bauernhof von Elbrächter. Dort war er stets willkommen. Der Bauer und seine Frau waren noch junge Leute. Zu dieser Zeit hatten sie erst ein Kind, einen kleinen Knaben. Hubert wurde wie ihr eigenes Kind auf dem Hof behandelt. Knecht und Magd waren Geschwister der Bäuerin. Nicht nur zur Saat- und Erntezeit, nein auch im Winter, wenn keine Arbeit auf dem Hof zu verrichten war, saß er mit dem Knecht Wilhelm in der sogenannten Schweineküche und bediente den Kessel, in dem die Kartoffeln gekocht wurden, welche an die Schweine verfüttert wurden. Wilhelm konnte viel erzählen. Er war zwei Jahre Soldat gewesen, zu der Zeit, als nach dem ersten Weltkrieg

durch den Versailler Vertrag dem Land nur einhunderttausend Mann an Soldaten zugestanden waren. War auf dem Hof und in der Scheune nichts zu tun, dann ritten Hubert und Wilhelm auf den ungesattelten Pferden über die gefrorenen Wiesen, um die Tiere zu bewegen. Das waren die glücklichsten Stunden für Hubert.

Im Frühjahr half er bei der Bestellung der Felder. An Tagen, wo es für ihn keine Aufgaben gab, saß er in irgendeiner Ecke des Hofes und beobachtete die Hühner, wie sie in der Erde kratzten, bis sie etwas zum Picken fanden. Wie gerne hätte er außer den Hühnern auf dem Hof noch Gänse gesehen. Darüber sprach er auch mit dem Bauern. Der lachte. „Nein, Hubert! Gänse kommen mir nicht auf den Hof. Sie machen nur Schmutz und laut sind sie auch noch. Was meinst du wohl, wie die hier rum schreien. Meine Frau, aber auch ich, wir mögen keine Gänse. Höchstens mal zu Weihnachten als knusprig Gebratene.“ Solche Gespräche belustigten den Bauern.

In den Kinderjahren, in welchen Hubert auf dem Hof arbeitete, hatte er alles erlernt, was mit dem Hof, mit den Tieren und mit den Äckern zusammen hing. Mit Freude eggte er die vom Bauern umgepflügte Erde. Gerne hätte er noch das Pferd mit der Walze geführt. Hierzu sagte der Bauer jedoch, dass es für ihn zu gefährlich wäre. Beim Säen war er auch dabei. Dann ging er neben dem Bauern her. Immer wieder schaute er dann nach, ob die Saat aufgegangen war. Wenn die Äcker das erste Grün zeigten, die Körner demnach aufgekeimt waren, dann stand Hubert am Ackerrand und schaute über das frische Grün. Das Wachsen beobachtete er solange, bis die Ähren geerntet und die Garben eingefahren waren. Hubert liebte den Hof über alles. Hätte er sich entscheiden dürfen, zu Hause oder auf dem Hof zu leben, er hätte sich wahrscheinlich für den Hof entschieden. Er stellte fest, dass alle Tiere ihn liebten. Er sprach mit ihnen. Er konnte sogar zu Hektor in die Box steigen, obwohl der bissig war. Außerhalb des Stalles trug er einen aus Leder geflochtenen Maulkorb. Nur Wilhelm konnte ohne angegriffen zu werden, zu Hektor treten. Er brachte ihm auch das Futter. Es dauerte nicht lange, so wurden der Knabe Hubert und das Pferd Hektor gute Freunde. Neben Wilhelm war es nun Hubert, der von Hektor geduldet wurde, ohne, dass dieser zuschnappte. Als sich Hubert das erste Mal zu Hektor begab, wurde er von Wilhelm beobachtet, welcher dann voll Sorge hinzueilte, um Hubert vor den Zähnen des Tieres zu schützen. Doch soweit kam es nicht. Was er nun sah, erstaunte ihn. Er hatte noch nie erlebt, auch nicht geahnt, dass jemand bei Hektor stand ohne von ihm gebissen zu werden. Hubert stand ne-

ben dem Tier und streichelte dessen Hals. Seine Finger glitten durch die Mähne und über die Nüstern. Hektor revanchierte sich und legte seinen Kopf auf Huberts Schultern. Willi konnte nicht begreifen, was er sah. Das gab es doch nicht. Zu allen Menschen war Hektor unfreundlich. Dieser Knirps wurde, so wie es aussah, von Hektor geliebt. Abends, als alle am Tisch saßen, berichtete Wilhelm darüber, was er gesehen hatte. Keiner der Zuhörer konnte es glauben. In den nächsten Tagen wollte jeder sehen, wie Hektor und Hubert zueinander standen. Sie schüttelten die Köpfe, Hektor ohne Maulkorb! Sogar den Bauern und die Bäuerin duldete Hektor nicht. Für alle war das Verhältnis zwischen Tier und Kind ein Wunder.

In der nächsten Zeit konnten sie jedoch weiteres beobachten, wenn Hubert die Schweine fütterte, was er nur gelegentlich durfte, wenn Willi an anderer Stelle benötigt wurde. Hubert stand dann am Trog. Die Schweine schoben ihre Rüssel zu Hubert hinüber und grunzten leise, wenn er sie zwischen den Ohren kratzte. Kaum hatte Hubert die Stalltür geöffnet, dann war die Ruhe im Schweinestall zu Ende. Sie quiekten und grunzten, wenn sie ihn sahen. Das Verhalten der Tiere gegenüber Hubert war genau so ein Wunder. Das war jedoch noch nicht alles. Wenn Hubert den Hof betrat und der Hahn sah ihn, dann eilte dieser mit Flügelschlagen und Gackern auf ihn zu. Hubert bückte sich und streichelte ihm über den Kamm. Der rieb dann seinen Schnabel an der Hand von Hubert. Das Krähen des Hahnes rief dann auch die Hühner herbei. Eines war jedoch seltsam. Nur die italienischen Rebhühner kamen zu ihm. Die anderen schwarzen und weißen ließ Hubert kalt. Sie kratzten weiter im Boden. Hatten die Hühner Hubert umkreist, dann pickten sie oft an seinen Schuhen. Sie wollten auch von ihm gestreichelt werden. Dann musste er sich hin knien, um ihnen den Gefallen zu tun. Der Bauer und Wilhelm hatten gehört, dass Hubert jedem Tier einen Namen gegeben hatte. Und was für ein Wunder, trotz der großen Anzahl der Tiere, vergaß er keinen der Namen von ihnen.

Für Hubert stand es fest: Nach Ende seiner Schulzeit würde er Bauer werden. Wenn er zu Hause diesen Wunsch äußerte, dann schaute seine Mutter ihn skeptisch an und der Vater sprach auf ihn ein: „Du kannst kein Bauer werden. Ohne einen Hof